



## Alterthümliche Denkmäler im Alfvöld.

Auf den ungeheuren Flächen des Alfvöld kommt kein Stein vor. Bevor die Eisenbahnen den Verkehr auch dort beschleunigt und vervielfacht hatten, hob der Bauernjunge, der zum erstenmale nach Großwardein oder Pest zu Markte ging, den ersten Stein, den er in der Nähe des gebirgigen Landes erblickte, sorgfältig als große Kuriosität auf, die ihm zu Hause niemals vor Augen gekommen, und warf ihn erst wieder weg, als er im Weiterwandern auf Schritt und Tritt ebensolche Seltenheiten fand. Auch bei den ältesten Bewohnern des Alfvöld, die in der jüngeren Steinzeit lebten, finden wir nur selten steinerne Werkzeuge, da diese nur im Wege des Tausches aus dem Oberlande dahin gelangt sind. An ihrer Stelle finden wir die Geräthe aus Knochen. Aus dem Geweih des Hirsches wurden Handbeile gefertigt, aus den Rippen der hirschartigen



Schätze aus der Zeit der Völkerwanderung.

Thiere Messer, aus ihren gebrochenen und zugeschärften Röhrenknochen Meißel, Pfeilspitzen, Nadeln, aus den Knochen des Kindes aber Netzbeschwerer und Schlittschuhe. Die unzähligen Hügel, die sich auf den Überschwemmungsgebieten der Alföldflüsse erheben, bezeichnen die Wohnstätten der damaligen Menschen. Diese Hügel gleichen im Ganzen und Großen den Terramaren des Po-Thales. Sie waren Pfahlbauten am sumpfigen Flußufer, Gruppen von Hütten aus Flechtwerk, das mit Lehm ausgeschmiert war; die Küchenabfälle, zerbrochenen Gefäße und Geräthe, sowie jegliche Art von Schmutz fielen da zwischen die Pfähle hinab und füllten mit der Zeit den leeren Raum unter der Hütte völlig aus. Wenn dann übler Geruch und überhand nehmendes Ungeziefer die Hütten unbewohnbar machten oder zufällig ein Brand sie verwüstete, dann verließen die Bewohner den Platz und ließen sich in der Nachbarschaft nieder, von wo sie mit der Zeit aus den nämlichen Gründen wieder auf die unterdeß rein gewordene alte Stelle zurückkehrten und ihre Hütten immer wieder aufbauten, Jahrhunderte hindurch, so daß sich auf diese Weise mächtige Hügel emporthürmten aus nichts als Abfällen und Kohlenschichten, Hügel, deren Flächenraum, wie zum Beispiel auf der Puszta von Tószög, zehn Joch und mehr einnimmt. Die jährliche Überschwemmung der Theiß spült oft den einen oder anderen Theil dieser Hügel weg und dann erblickt man die vielen Schichten über einander, manchmal mehr als zwanzig an der Zahl. Ihre Anzahl beweist, daß viele Jahrhunderte vergingen, ehe der Hügel seine jetzige Höhe erreichte, und auch daß die Entwicklung der Cultur eine gar langsame war, denn die in den oberen Schichten gefundenen Werkzeuge, Küchenabfälle und Scherben unterscheiden sich kaum von denen, die in den unteren Schichten vorkommen.

In der obersten Schichte fanden sich auch einige Reste aus einer späteren Zeit, so auf dem Hügel von Tószög eine beinerne Schnalle und ein goldenes Ohrgehänge aus der Völkerwanderungszeit. Dennoch aber kann man sich auf Grund der armseligen Reste einen Begriff von der primitiven Cultur der Ureinwohner bilden. Sie lebten als Fischer und Jäger; dies beweisen die zahlreich vorkommenden Schichten aus Schalen von Flußmuscheln, die Fischschuppen in Töpfen, die durchlöcherten Wildschweinhauer, die Bärenzähne, die Reh- und Hirschknochen, die sämmtlich gespalten sind, da nur auf diese Art dem Mark beizukommen war; hie und da aber findet man auch verkohlten Weizen und Hirse, jene Menschen kannten also bereits den Ackerbau, ihre thönernen Töpfe jedoch verfertigten sie noch ohne Töpferscheibe und die Eindrücke ihrer Finger bilden das einfachste Ornament derselben; zuweilen drückten sie auch eine geflochtene Schnur im weichen Thone des Gefäßes ab. Diese Schnüre und die kleinen durchlöcherten Thonscheiben, welche bald als Netzgewichte, bald zur Beschwerung der Fäden beim Weben dienten, beweisen, daß den Frauen die Künste des Spinnens, Webens und Netzknüpfens nicht fremd waren. Perlen aus Thon und durchbohrte Hirsch- und Wildschweinzähne dienten als Hals Schmuck, ja

man findet in diesen Hügeln sogar schon die ersten Reime der Kunst in Gestalt von Thierfigürchen, primitiv aus Thon geformt, aber als Hund, Schwein, Schaf, Rind, ja als Pferd wohl erkennbar. Diese Erzeugnisse der Plastik aus der Urzeit sind schon deswegen einer besonderen Beachtung werth, weil solche im Auslande seltener vorkommen und zu den Eigenthümlichkeiten des mittleren Donaubeckens zu gehören scheinen. Neben den zahlreichen Knochenwerkzeugen jedoch, welche aus diesen ältesten Ansiedlungen ans Tageslicht kommen, fehlen auch die vom Oberlande herabgelangten Steinwerkzeuge nicht, besonders die Pfeilspitzen und Splitter von Obsidian, welche von den aus der Tokajer Gegend gebrachten Obsidian-Steinen hier abgeprengt wurden, was die Steinernne beweisen, welche mit den



Der Kuczoró-Hügel bei Tószög und einige Objecte des Fundes von Szihalom.

Schichten der Abfälle vermischt vorkommen. Die bekannteste unter diesen Ansiedlungen der Urzeit ist der Kuczoró-Hügel bei Tószög, etwa acht Meter hoch, dann kommen die bei Tisza-Földvár und Szeberény, der Albozó-Halom („Opferhügel“) an der Grenzmarke von Nagy-Köv, die Kerek Tetök („runden Dächer“) bei Tisza-Ugh, der Mott-Halom („aufgegrabene Hügel“) bei Tisza-Füred, Szihalom im Borsoderr Comitats und gewiß noch viele andere Hügel an anderen Stellen, die bisher nicht erforscht wurden.

Von diesen ausgedehnteren alten Wohnstätten unterscheiden sich jene kegelförmigen Hügel, die sich häufig in größeren oder kleineren Gruppen auf der Ebene des Alföld erheben. Es sind dies zumeist Urnengräber der Bronzezeit, in der die Verbrennung der Todten gebräuchlich ward. Das Aufthürmen von Hügeln über dem Resten der Todten war bei den Völkern der Urzeit allgemeine Sitte. In classischer Zeit, bei den Griechen und Römern, hörte zwar diese Bestattungsart auf, doch erwähnen auch sie die Tumuli auf der

trojanischen Ebene, in denen sie die Grabmäler des Achilles, Ajax und anderer Helden erkannten. Schliemann hat dieselben durchsucht, jedoch ohne nennenswerthen Erfolg. Es scheint, daß es in der Zeit der Völkerwanderung wieder üblich wurde, über der Asche der Häuptlinge hohe Hügel aufzuthürmen, denn an mehreren Orten, zum Beispiel in Mezö-Berény, hat man aus solchen zierlichen goldenen Frauenschmuck zu Tage gefördert, und in Herpály einen merkwürdigen silbervergoldeten Schildbuckel mit phantastischen Figuren in gepunzter Arbeit, die den Charakter der unter dem Einfluß des sinkenden römischen Kunsthandwerks stehenden barbarischen Kunst zeigen. Im Hügel von Geszteréd ließ Baron Josef Bécsény einigen Silberschmuck, einen geschliffenen Onyx, einen einfachen Schildbuckel nebst Schwert der Völkerwanderungszeit ausgraben. Zu Hunderten trifft man die Hügel, die zum Theil durchsucht sind, doch lohnt das Resultat nur in den seltensten Fällen die Mühe der Schatzgräber, die meistens nichts als morsche Balken, dieselben verbindende rostige Eisenklammern und allenfalls zerbrochene Urnen finden. Besonders ins Auge fallen die fünf großen Büchel bei Glogovác im Arader Comitat, die noch nicht aufgedeckt worden sind.

Übrigens hat man im Alföld durch Zufall auch urzeitliche Bronzefunde gemacht und vergrabene Schätze entdeckt. Von großer Bedeutung ist der von Tamásfalva im Torontáler Comitat, im Jahre 1871 ausgegraben. Seine Hauptbestandtheile sind vier Dolche von ungewöhnlicher Form, zwei Gürtel, drei Lanzenspitzen, zahlreiche Armbänder, Schuppen und Meißel. Noch merkwürdiger ist der Fund von Hajdu-Böszörmény, dessen Abbildung wir auf Seite 25 des ersten Bandes mittheilten. Er wurde 1868 von Feldarbeitern ausgegraben, die auf dem Maisfelde des Franz Horváth eine Grube für eine Herdstelle aufwarfen. Der Grundbesitzer Michael Gál und der Seelsorger Emerich Pápay sendeten einen Theil des Fundes an die ungarische Akademie der Wissenschaften ein, von wo derselbe als Deposit ins Nationalmuseum gelangte, und zwar vier Schwerter, eine große getriebene Amphore, drei Hängeschalen, ein Bronzehelm und das Bruchstück eines anderen. Vier Schwerter gelangten in die Sammlung des Debrecziner Collegiums. Der reiche und passionirte schweizerische Antiquitätenjammler Baron Graffenried, einst Rittmeister in der österreichischen Armee, später in Promontor ansäßig, vermochte davon noch sechs Schwerter und einige Bruchstücke, ferner zwei Henkel von großen Amphoren und ein Band von einer Hängeschale zu erwerben. Die Gefäße waren, wie es scheint, zerbrochen und der Finder hatte sie nebst mehreren zerbrochenen Schwertern zu Glocken für sein Haus umschmelzen lassen. Die Graffenried'sche Erwerbung gelangte nach seinem Tode durch Kauf in das ungarische Nationalmuseum, wo sich gegenwärtig aus diesem Funde zwölf Schwerter befinden; dem Vernehmen nach sind aber an jener Stelle insgesammt sechsundzwanzig Schwerter gefunden worden. Der Fund stammt, wie die getriebene Amphore und die Schalen bekunden, aus dem Beginn der Eisenzeit, der sogenannten Hallstätter Epoche, doch weicht die Form der

Schwerter von der der Hallstätter gänzlich ab und stimmt mit denjenigen überein, die in Ungarn gefunden wurden. Die Bronzeeräthe in Ungarn weichen selbst noch am Anfange der Eisenzeit durch ihre einfacheren Formen von den in den Nachbarländern gefundenen ab. Jene Archäologen, die sich mit der obenerwähnten Hallstätter Epoche, namentlich mit dem berühmten Gräberfelde beschäftigen, von dem die Eisenzeit ihren Namen erhalten hat, glauben dort zweierlei fremde Einflüsse wahrzunehmen, den italienischen, dem man die Kenntniß der Eisenfabrication und die verschiedenartigen Formen der Gewandspangen verdankte, und einen anderen, den sie nicht näher bestimmen. Dieser nun ist aller



Die Fünf Hügel (Öthalom) bei Szigobácz im Krader Comitat.

Wahrscheinlichkeit nach der von Ungarn aus wirkende. Die einfachere, also ältere Form und Decorirung der ungarischen Bronzefunde hat sich im Westen und Norden immer mehr entwickelt.

Indeß finden wir nicht den geringsten Unterschied in der Form der Waffen und Geräthe, weder in der Bronze-, noch in der Eisenzeit, ob sie nun im Alföld oder in anderen Theilen Ungarns gefunden wurden. Ja, was die hier ausgegrabenen barbarischen Schmuckfachen aus Gold betrifft, finden wir ihnen Analoges hauptsächlich in Frankreich, nur daß der Geschmack der französischen Gallier wäherischer war als der der rohen Galater in Ungarn.

Zu den drei von Baron Josef Bécsey in Anarcz gefundenen goldenen Armspangen hat man in Frankreich etwas elegantere Seitenstücke gefunden, und einige Objecte des

auf der Puszta Tokoru bei Szolnok gefundenen Goldschazes, die auf der Pariser Weltausstellung allgemein bekannt wurden, erregten besonders deshalb die Aufmerksamkeit der französischen Archäologen, weil sie in allen Punkten einigen französischen Fundstücken glichen.

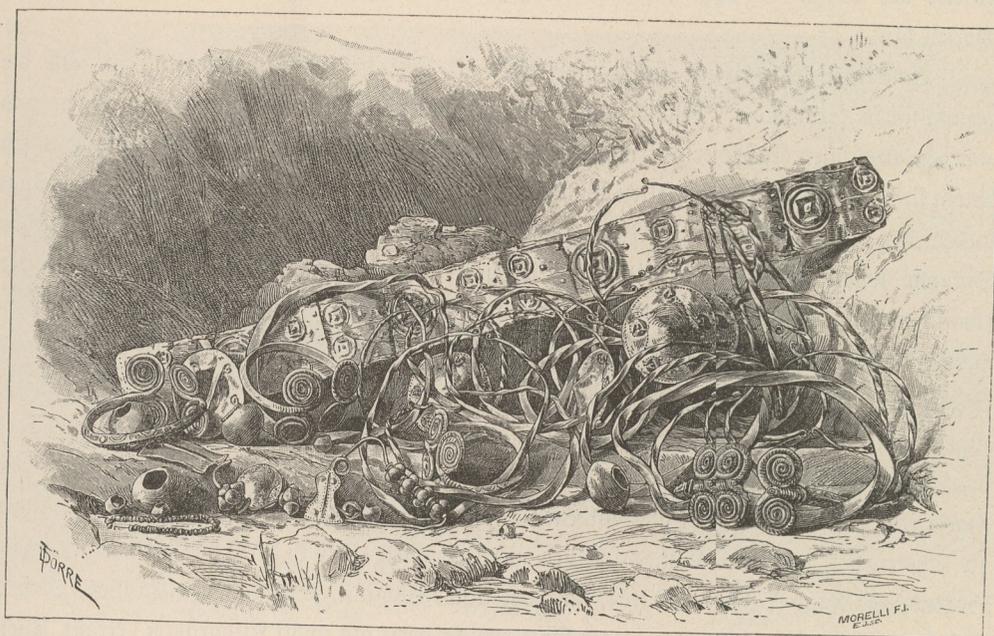
Übrigens nimmt dieser Schatz, was seine Reichhaltigkeit betrifft, unter den Goldfunden des Alföld den zweiten Platz ein, denn sein Goldgewicht beträgt etwas über vier Kilogramm; er war also vermuthlich das Eigenthum irgend eines Stammeshäuptlings. Achtzehn schwere, gewundene, goldene Halspangen (torques), diese charakteristischen Zierathen der Kelten, wurden dort gefunden, zusammen mit vier gewichtigen Armspangen, vier getriebenen Buckeln, zwei Hefnadeln (Fibeln) und einem goldenen Gürtel, der mit dem bekannten Ornament aus der Eisenzeit verziert ist. Dieser Schatz ist jetzt ein Hauptschmuck des ungarischen Nationalmuseums.

Welche verschiedenartige Volksstämme das ungarische Alföld von den ältesten Zeiten angefangen bis zur Zeit der Völkerwanderung bewohnt haben, läßt sich nicht genau bestimmen. Ihre aufgefundenen Denkmäler zeigen im ganzen Alföld den nämlichen Stil, aber jene charakteristischen Befestigungsbauten der Urzeit, denen der Ackermann vielfach begegnet, beweisen, daß dieser Landstrich von verschiedenen Völkerschaften bewohnt war, die einander oftmals bekriegten und daher ihre Grenzen gegeneinander zu schützen strebten. Wir meinen hier jene weithin gezogenen Gräben und Schanzen, die das Alföld nach verschiedenen Richtungen durchschneiden und beim Landvolke „großer Graben“, „Römerschanze“, „Teufels-“ oder „Csöröz-Graben“ heißen. Das Volk pflegt solche bedeutende Werke, die es selbst schwerlich auszuführen imstande wäre, überall entweder den Römern oder sagenhaften Riesen oder dem Teufel zuzuschreiben und je nachdem seine Sagen daran zu knüpfen. So legt es auch den Namen Csöröz einem sagenhaften Königssohne bei, obgleich er vermuthlich nichts ist als die ungarische Umbildung des slavischen Wortes „Čert“ (tschisch čert), welches bei den Slaven der ursprüngliche Name des Teufels war, ehe das Christenthum auch bei ihnen den Namen „Diabel“ heimisch machte. Die Pflug-schar hat schon an vielen Stellen diese Schanzen und Gräben geebnet, der Forscher aber kann ihre langen Linien trotzdem Schritt vor Schritt verfolgen, deren besser erhaltene Theile auch in die Generalstabskarten aufgenommen sind.

Zwischen Donau und Theiß bei Waizen beginnt die eine Schanze, bei Hatvan biegt sie gegen Arokszállás um und schwenkt hier gegen Erdötelek ab, wo sie einen Ast von Füzes-Abony aus in der Richtung auf Diós-Győr zur Mátra entfendet, während der andere bei Aroktó die Theiß erreicht und jenseits derselben bis Püspök-Ladány und Báránd hinunterzieht. Eine andere Befestigungslinie dieser Art beginnt bei Duna-Reszi und zieht sich dann von Gödöllő angefangen fast schnurgerade bis Puszta-Szent-György an der Theiß. Eine

dritte läuft von Faszeg gegen Fász-Ladány und vereinigt sich Vermuthlich bei Baránd mit dem ersten großen Graben. Von Baja bis Szelevény sehen wir wieder solche Schanzen laufen; desgleichen von Apatin bis Zárek und von da parallel mit der Theiß bis an die Grenze des Eszográder Comitats jene Befestigungen, deren unterer Theil „Römerschanze“ genannt wird und unter diesem Namen auch im Feldzuge 1848/49 eine Rolle gespielt hat.

Jenseits der Theiß streicht ein solches Werk von Tisza-Dob im Szabolcszer Comitats durch die Comitats Hajdu, Bihar, Arad, Temes und Torontál hinab und erreicht unterhalb Kubins die Donau. Ein zweiter Ast geht davon gegen Großwardein ab, und von



Fund von Fozom.

dort hinunter nach Uj-Palánka, und zwischen den beiden ist noch ein in dritter Ast von Sarkad bis Dézsánfalva nachweisbar. Alle diese Befestigungen sind dadurch gekennzeichnet, daß an vielen Stellen ihre Aufdämmung auf der einen Seite sieben bis zehn Meter hoch ist und vor sich einen Graben hat, der stellenweise bis neun Meter breit wird. Hier und da öffnet sich in dem Walle ein Thor, von den Wachtthürmen jedoch, welche die römischen Grenzwälle in Deutschland und England charakterisiren, findet sich hier keine Spur. Das ganze Werk ist ebenso primitiv als riesenhaft.

Da die Alföld-Ebene der römischen Macht niemals unterworfen war, ja selbst der Handel seinen Weg mehr durch das Oberland hin zu den Küsten des Baltischen Meeres nahm, so finden wir auf diesem großen Gebiete nur ausnahmsweise Werke der römischen

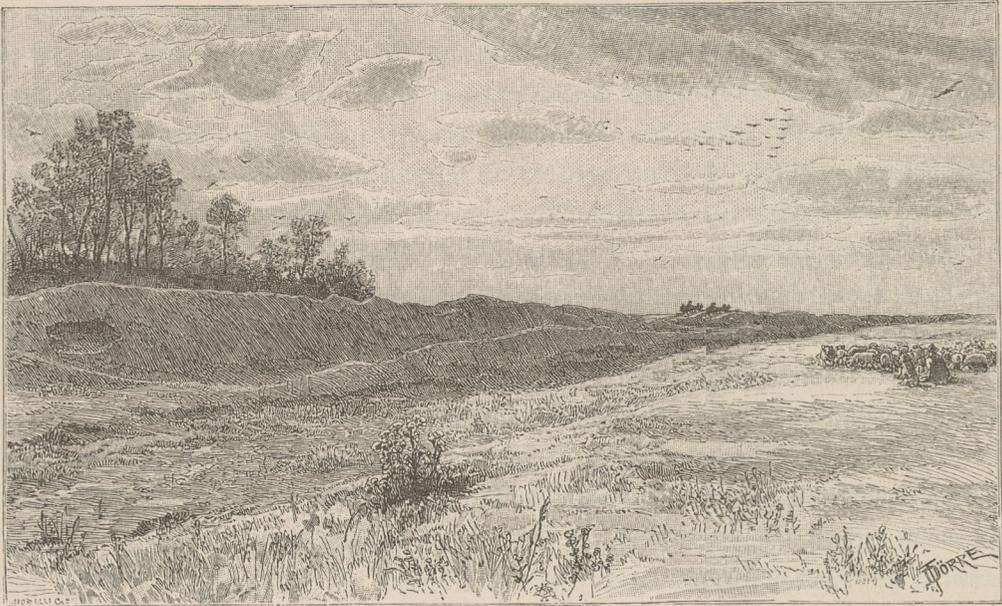
Industrie, thönerne Biergefäße, Geräthe und Münzen aus Bronze; die letzteren übrigens sind, wie überall im Barbarenlande, auch hier fast ohne Ausnahme abgenützt, da die Kaufleute, welche mit den Völkern jenseits der römischen Grenzen Handel trieben, die Münzen, die wegen ihrer Abgenüttheit in der römischen Welt schon aus dem Verkehr gezogen waren, sammelten und sie bei den Barbaren als Tauschmittel immer noch anbrachten. Längs der Donau jedoch kommen die Silbermünzen der Kelten häufiger vor; sie prägten dieselben nach dem Muster der Tetradrachmen König Philipps von Macedonien, denn das ganze mittlere Donaubecken, also auch das ganze Alföld, gravitirte, bevor die Römer die Theile jenseits der Donau besetzt hatten, mehr gegen die Balkanhalbinsel, als gegen Rom und Italien hin.

Eine größere Rolle fiel dem Alföld zur Zeit der Völkerwanderung zu, als die germanischen Stämme, besonders die Gothen, von Osten her ins Land eindrangen und von den römischen Kaisern Grund und Boden zur Niederlassung begehrten; die Hunnen hatten sie nämlich aus ihren alten Wohnsitzen am Nordufer des Schwarzen Meeres verdrängt und so den ersten Anstoß zur Bewegung der Völkerwanderung gegeben. Die germanischen Stämme waren zu dieser Zeit bald Söldner, bald Verbündete, schließlich Feinde des römischen Kaiserreiches, besonders nachdem sie gezwungen worden, die Oberhoheit der ihnen nachdrängenden Hunnen anzuerkennen und Attila seine Residenz in der Gegend von Szegebin im Alföld aufgeschlagen hatte, wohin er nach seinen welterschütternden Feldzügen immer wieder zurückkehrte. Hier fand ihn Priscus Rhetor, der Gesandte des Kaisers von Byzanz, und sah die Fürsten der Völker, Christen und Heiden, römische Bürger und Barbaren, an seiner Tafel aus goldenen Bechern den Wein schlürfen, während die Sänger die Thaten des großen Königs im Liede verherrlichten. Und in der That hat man in dieser Gegend, bei Nagy-Szent-Miklós, im Torontáler Comitat, jene goldenen Kannen, Becher, Schalen und Kelche gefunden, deren Goldgewicht mehr als zwölf Kilogramm beträgt. Diese Objecte, die jetzt in der k. und k. Antiquitätenammlung zu Wien aufbewahrt sind (Abbildung auf Seite 36 und 37 des ersten Bandes), sind wahrhaft fürstliche Schätze. Ihr Stil bekundet persisch-sassanidische Einflüsse und die Traditionen der griechischen Colonien am Schwarzen Meere. Ihre Inschriften sind zum Theil griechisch; auf zwei Schalen findet sich auch schon das Kreuz, auf ihrer Fußfläche aber gothische Runenschrift, deren Lösung bisher nicht gelungen ist.

Bei Gelegenheit jener Erdarbeiten, welche zur Aufschüttung des Terrains der Stadt Szegebin und zur Hebung der Theißdämme nach der großen Überschwemmung erforderlich waren, entdeckte man an vielen Orten, besonders bei Óthalom („fünf Hügel“), Szentes und Hódmező-Básárhely, viele Gräber aus der Zeit der Völkerwanderung, welche dem Sturze des weströmischen Kaiserreiches vorausging. Der Inhalt derselben: charakteristische

Riemenenden, Gürtelverzierungen und Bronzeschnallen, gelangte größtentheils ins ungarische Nationalmuseum. Die zwei namhaftesten dieser Funde werden in dem mit der Szegediner Bibliothek verbundenen Museum aufbewahrt. Bei den Dämmen von Mindszent-Sövényház kamen viele merovingische Fibeln zum Vorschein, welche schon der Avarzeit angehören.

In Perjámos, unweit Nagy-Szent-Miklós, wurde ein reiches Grab eröffnet, in dem eine vornehme Frau mit ihrem Schmuck begraben war. An ihren beiden Schultern fand man große silberne Spangen, die das Gewand zusammenhielten; ihren Hals schmückte



Der Csörész-Graben.

eine Kette aus kleinen Goldperlen; beiderseits des Schädels lagen prachtvolle goldene Ohrgehänge, in welche dunkelrothe orientalische Granaten gefaßt waren.

Noch reicher sind jene drei Frauengräber, welche im Jahre 1858 durch die Ackerknechte des Erzbischofs von Kalocsa auf der Bakoder Puszta entdeckt wurden. Auch dort fand man solche Gewandspangen wie in Perjámos, kostbare Halsketten mit edlen Granaten, in Goldfiligran gefaßt, dann zwei schwere goldene Armspangen mit Drachenköpfen, in Charnieren beweglich, mit den schönsten edlen Granaten besetzt und auf eigenthümliche Weise durch eine Schraube zu schließen. Die Arbeit an diesen Schmucksachen ist so hervorragend, daß sie nach der Ansicht des berühmten französischen Kunsthistorikers Labarte nur aus einer byzantinischen Werkstatt hervorgegangen sein konnten. Die Construction der

Armspangen und der Stil der Drachenköpfe weist jedoch mehr auf Indien hin, wie denn dergleichen in Bombay noch jetzt zu finden sind.

Auch in Mezöberény machte man beim Ziegelformen zwei Goldfunde. Der eine enthielt zwei massive goldene Schnallen mit Granateinsätzen, dann eine Gewandspange in Form einer Fliege, deren Flügel und Augen gleichfalls aus Granaten gebildet waren, ähnlich jenen mit Granaten besetzten goldenen Bienen, welche zu Tournay im Grabe des Frankenkönigs Childerich I. gefunden wurden. Kaiser Napoleon I. ließ seinen Krönungsmantel mit gestickten Bienen dieser Art schmücken, da er sie für eigenartige Abzeichen der merovingischen Könige hielt.

Ferner machte man in Madaras einen Goldfund, dessen Hauptobjecte Gürtelverzierungen und ein goldenes Messerfutteral sind. Weit wichtiger aber ist der Fund von Kunágota, bestehend aus einem reichen goldenen Gürtel, einem silbernen Wehrgehäng, acht goldenen Ringen, drei silbernen Gefäßen und anderen goldenen Schmucksachen, deren Alter durch eine bei dem Schatze gefundene Goldmünze Kaiser Justinians bestimmt wird. Dies mag das Resultat irgend eines Raubzuges der Awaren gewesen sein, die daran nur das Gold zu schätzen wußten, die auf den geraubten Goldplatten befindlichen, von ihrem Geschmack abweichenden fremdartigen Figuren aber nicht beachteten, daher sie denn aus diesen Platten Knöpfe nach ihrem eigenen Geschmack formten, auf denen noch zwei Inschriften („Charis“ und „Dionysos“) und Theile der diesen Namen entsprechenden Figuren erhalten sind. Dieselben zeigen den Charakter der sinkenden Heidenzeit.

Die deutschen Archäologen, die sich mit den Überbleibseln der Völkerwanderungszeit befassen, halten alle Gräber, in denen Goldsachen gefunden wurden, für Fürstengräber. Wir müssen jedoch bemerken, daß sich auch in spätrömischen Steinsärgen zuweilen Goldsachen finden, nur daß solche Säрге fast immer erbrochen und geplündert sind. Die Christen ehrten die Gräber der Heiden nicht, ja es hat sich eine Verordnung des ostgothischen Königs Theodorich erhalten, welche die Plünderung der Gräber gutheißt, indem nicht einzusehen sei, warum den Todten dasjenige verbleiben solle, was sie doch nicht mehr benützen können, während es zum Besten der Lebenden verwendet werden könnte.

Der Zeit der ungarischen Herzoge gehört der Fund von Teremia an; silberne, theilweise vergoldete Knöpfe, die wahrscheinlich an die Kleider genäht wurden. Die magyarischesheidnischen Funde sind im Allgemeinen viel ärmllicher als die der Awarenzeit, in denen das Gold überwiegt, während in den heidnischen Gräbern der Magyaren nur Silber gefunden wird. Zu ihrer Zeit war die Welt schon ärmer, die Goldschätze der Römer waren nicht mehr vorhanden. An diesen Fund reihen sich auch die Gräber von Gerendás im Békészer Comitát, deren Zeit durch die in ihnen gefundenen Münzen: Denare der Könige Stephan der Heilige, Peter und Andreas bestimmt wird. Charakteristisch sind aus diesen Gräbern

die aus Silberdraht geschickt geflochtenen Halsspangen und Schläfenringe, die ins Haar geflochten zu werden pflegten.

Das ungarische Alföld war jederzeit arm an Denkmälern der Baukunst. Da standen weder keltische, noch römische Städte; die Wandervölker aber, w, welche da zur Zeit der Völkerwanderung hausten, hatten nur Zelte und hölzerne Gebäudende. Als aber Stephan der Heilige die Magyaren befehrt hatte, entstanden sogleich Kirchenjen und kirchliche Gebäude, nur daß sie in Ermanglung der für monumentales Bauen erforderderlichen Materialien alle ärmlich gebaut waren und somit unter den Unbilden der Zeit nadtach und nach vollständig zugrunde gingen. Cardinal-Erzbischof Ludwig Haynald, der die wissenschaftliche Forschung in freigebiger Weise fördert, interessirte sich lebhaft für die etwa n noch auffindbaren Überbleibsel der untergegangenen ersten Kathedralkirche von Kalocsa u und ließ im Jahre 1869 durch Emerich Henßlmann Nachgrabungen anstellen, welche auch wirklich die Grundmauern der zur Zeit Stephans des Heiligen erbauten Kirche bloßlegten; doch konnte der die Ausgrabungen leitende Archäolog, wie er mittheilte, das Fundament nicht vollständig aufdecken lassen, da es zum großen Theil unter der jetzigen Kirche ge gelegen ist; indessen war schon jener Theil desselben, der sich unter der Straße befindet, hinreichend, um nachzuweisen, daß die ehemalige Kathedrale eine vierthürmige befestigte Kirche gewesen ist. An ihrer Westfront war zwischen den zwei Thürmen sogar noch der Vorhof zu unterscheiden, der die sogenannte „Mausfalle“ bildete, wo der etwa eingedrungene Feind, nachdem man das auf- und niedergehende Fallgatter des Thores hinter ihm niedergelassen, von den beiden Thürmen aus leicht vernichtet werden konnte. Auf die Vorhalle fo folgte ein ziemlich enges und kurzes Langschiff, das mit einer halbkreisförmigen Apsis endete. Ein Querschiff jedoch war nicht vorhanden und schon dies kennzeichnet die älteren ungarischen Kirchen.

Auf der Stelle dieser aus der Zeit Stephans des Heiligen stammenden Kirche wurde schon im XIII. Jahrhundert eine sehr schmucke Kirche romaniſchen Stiles erbaut, aus deren aufgedeckten Grundmauern und einzelnen aufgefundenen architektonischen Details hervorgeht, daß diese Kirche zu den prächtigsten im Lande gehört habe, denn ihre Zierglieder, namentlich die Säulencapitäle waren sämtlich aus weißem Marmor gemeißelt, die Säulenfüße bestanden aus rothem Marmor und die Mauern der Kirche aus grünlichem Trachyt. Die Reste der Zierglieder, welche in Anbetracht der Bauepoche einen feinen Kunstgeschmack bekunden, sind als Geschenk des Cardinal-Erzbischofs Haynald in das ungarische Nationalmuseum gelangt. Ein Grabstein, der an der Außenſeite des Sanctuariums der heutigen Kathedralkirche eingemauert ist, hat auch den Namen des Steinmeßes (lapicida), Martin Raveſu, aufbewahrt. Nach den Forschungen Emerich Henßlmanns stammte dieser Künstler aus Burgund. Überhaupt war ja auf die ungarische Architektur der Arpaden-Zeit die französische Schule von größerem Einfluß als die deutsche. In der

Türkenzeit ist auch diese glänzende Kirche gänzlich untergegangen; die jetzige Kirche durchschneidet in schiefer Richtung die Grundmauern der alten.

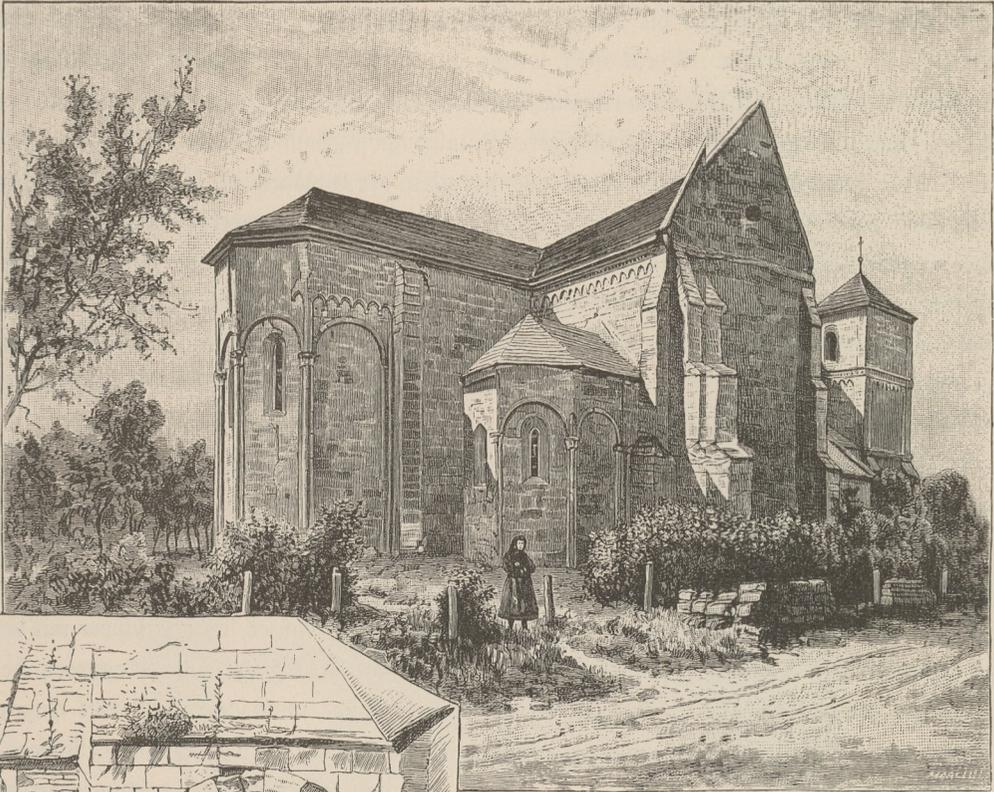
Als man im Jahre 1868 die Pfarrkirche zu Esanád zu bauen begann, stieß man bei Aushebung des Fundaments auf bauliche Reste verschiedener Epochen, und zwar waren dies die Trümmer einer altchristlichen Taufkirche, romanische und spitzbogige Säulencapitälé und ein großer Steinsarg, der zwar jeder Inschrift entbehrt, jedoch mit einem byzantinischen Kreuz jener Art geschmückt ist, wie sie in Constantinopel auf den Steinsärgen der Kaiser vorkommen. Emerich Henßlmann glaubt die Zeit dieses Sarkophags in das XI. Jahrhundert setzen zu können und hält es für nicht unwahrscheinlich, daß einst der heilige Gerhard in diesem Sarge beigesetzt worden sei.

Einen malerischen Anblick gewährt die Ruine der Benedictinerkirche von Aracs auf der Ebene von Torontál, fern von jeder Ortschaft. Da es auch hier an Steinmaterial gebrach, baute man die Mauern der Kirche aus Backsteinen, schon vor dem Tatareneinfall, nur die Zierglieder wurden aus Stein gefertigt und die Pfeiler mit Steinplatten belegt. Die Kirche wurde größtentheils schon unter den Türken zerstört, doch heißt es, daß die Ruine vor 1863 noch in weit besserem Zustande gewesen sei, in diesem Jahre habe dann am 13. December, dem Lucientage, ein furchtbarer Sturm sowohl die Mauern des Seitenschiffes, als auch den oberen Theil des Thurmes herabgestürzt; seitdem geht die Ruine unvermeidlich ihrer gänzlichen Vernichtung entgegen.

Sehr bemerkenswerth ist im Pester Comitate die romanische Kirche zu Dösa, die noch jetzt unter allen alten Kirchen des Alföld am besten erhalten ist. Ihre Eigenthümlichkeit bildet das Querschiff, welches sonst bei den ungarischen Kirchen, mit Ausnahme derjenigen von Kalocsa, Karlsburg (Siebenbürgen) und Bény, immer fehlt. Eigenthümlich ist es ferner, daß das Haupt-Sanctuarium und die beiden Seiten-Sanctuarien von außen durch einen engen Durchgang getrennt sind.

Ein hervorragendes altes Gebäude oder eine Ruine in Spitzbogen- oder Renaissancestil ist im Alföld nirgends erhalten geblieben.

Die Ausbreitung der Reformation bewirkte im ganzen Alföld eine plöbliche Vermehrung der Kirchen. Künstlerische Gebilde sind unter diesen auch heute kaum zu finden. Wie es scheint, legte das urwüchßige Magyarenthum des Alföld den größten Werth auf die Thürme, die es in der Regel sehr hoch baute und mit sehr gefälligen schlanken Dächern krönte. Auf der endlosen Ebene suchte das Auge gern die weithin sichtbaren schlanken Thürme, welche ebenso vielen Orientirungs-Mastbäumen glichen; anderseits aber knüpfte sich an dieselben auch Zwecke der Nützlichkeit, denn im Frieden konnte man auf dem Thurme Wächter der öffentlichen Sicherheit, im Kriege Späher gegen den nahenden Feind aufstellen, zu welchem Behufe die Mitte oder der Oberstock des Thurmes gewöhnlich mit einem Söller



Kirche zu Lésa.



umgeben ist, von dem aus der Wächter nach allen Richtungen ungehindert auslugen kann und im Nothfalle die Einwohner durch Hornsignale, Glockenschall, oder Nachts durch brennende Laternen benachrichtigt. Heutigestags hat der Thürmer besonders zwei Aufgaben: er ruft jede Stunde, an manchen Orten auch jede Viertelstunde, die Zeit aus und gibt Licht, ob nicht irgendwo ein Feuer ausbricht. Die Glocken bildeten

von jeher den Stolz der Gläubigen. Auch finden sich an vielen Orten Glocken nicht nur von schönem Klange, sondern auch von trefflichem Guß, oder wenigstens von historischem Interesse. Solche sind zum Beispiel die große Glocke zu Debreczin (die sogenannte Rákóczy-Glocke) und die große Glocke von Kecskemét, deren Klang bei ruhigem Wetter bis in die fernsten Puszten hinausdringt.

Eine Gruft besigen die wenigsten Kirchen. Häufiger sind die mit Inschriften und Ornamenten versehenen Gedenktafeln, welche, an der Außen- oder Innenseite der Mauern angebracht, bald dem Andenken einzelner hervorragender Familien oder Menschen, bald der Erinnerung an irgend ein denkwürdigeres Localereigniß gewidmet sind.

Der bemerkenswertheste Fund aus der Zeit der Árpáden ist die auf der Puszta Büngösd im Békéser Comitat herausgeackerte kleine Reiterstatue, welche Graf Wenckheim dem ungarischen Nationalmuseum vermacht hat. Auf formlos schwerem Pferde sitzt ein Reiter; er trägt ein bis an die Knöchel reichendes Gewand und in der linken Hand einen großen schmalen, oben halbkreisförmigen, unten spitz zulaufenden Schild; in der rechten hält er einen erlegten Hasen; sein Hund ist rückwärts auf die Croupe des Pferdes gesprungen. Es ist dies ein Werk aus der ersten Zeit der Árpádischen Könige.

Diese Statuette, deren primitive Kunst beweist, daß sie einheimische Arbeit ist, erregt auch dadurch ein besonderes Interesse, daß sie uns die magyarische Tracht der Vornehmen damaliger Zeit vor Augen führt. Das große Publicum hat sich so sehr in die Auffassung eingelebt, die jetzige magyarische Tracht, die engen Hosen, verschnürten Dolmány und Mentés für das Herrencostüm seiner Vorfahren zu halten, daß es sich nur schwer mit der unbezweifelbaren Thatsache befreunden kann, wonach die Könige und Magnaten der Árpáden-Zeit nach byzantinisch-m Hofschnitt gebildete, lange, unverschnürte Mentés trugen, später aber zur Anjou-Zeit und noch unter König Matthias in den Palästen zu Wisegrád und Ofen die italienische Mode die herrschende war, das rasirte, bart- und schnurrbartlose Antlitz und der weite Überwurf, wie an den Bildnissen der Corvin'schen Codex zu sehen. Der jetzigen ungarischen Galatracht begegnen wir zuerst im XVI. Jahrhundert. Als kriegerische Tracht aber diente bei den Adelligen Ungarns das Eisenhemd orientalischer Art selbst noch zu einer Zeit, wo dasselbe im Westen längst nicht mehr gebräuchlich war; daneben freilich glänzten auch noch Stahlharnische und geschlossene Helme von verschiedenen Formen.

Auch die Zeit der Kreuzzüge ist in dieser Gegend nicht ohne Denkmal geblieben. Ein großer Theil der Kreuzscharen nahm seinen Weg über Ungarn, am rechten Ufer der Donau, in der Richtung nach Constantinopel und Jerusalem. Einzelne Scharen setzten auch über die Donau, und nicht selten findet man im Alföld Münzen, die von den Kreuzfahrern herrühren, so die Wiener Pfennige, die Salzburger und Friesacher Silbermünzen, ja auch französische Münzen aus dem XII. und XIII. Jahrhundert. Friesacher und Wiener Münzen sind so häufig, daß die Münzsammlung des ungarischen Nationalmuseums in dieser Hinsicht zu den reichsten in Europa gehört.

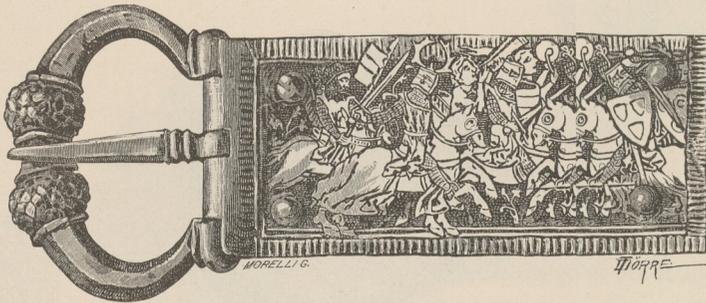
Das Ende der Árpádischen und den Beginn der Anjou-Zeit kennzeichnen die silbernen Schmuckgegenstände und Schalen des Museums in Halas, auf deren einer

wir den Namen des Magister Sinka lesen, der auch in einer der Urkunde aus der Zeit Andreas' III. vorkommt.

Diesem zunächst steht der Fund von Ernektház im Temescher Comitat: silberne Schalen und Ketten, die ihr Stil in das XIV. Jahrhundert verweist; ein kleiner Theil derselben ist im Nationalmuseum, der größere im südungarischen Museum hinterlegt.

Zur Zeit des Königs Matthias müssen reiche Herren das fruchtbarere Alföld bewohnt haben; Beweis dessen eine schwere goldene Schnalle und vier goldene Knöpfe, die auf der Puszta Rignyós im Békéscher Comitate zu Tage gepflügt worden. Sie sind von italienischer Künstlerhand in geschmackvollem Niello gearbeitet, die Schnalle ist mit der trefflichen Darstellung einer Turnierscene verziert.

In den ältesten Theilen der Comitate Bács und Temes hat die Pflugschar schon öfters Silberschätze aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ans Tageslicht gebracht,



Goldene Schnalle aus der Zeit des Königs Matthias.

besonders silberne Schalen, darunter am merkwürdigsten eine ne Schale mit serbischer Inschrift im Besitze des Dr. Adolf Mezey. Zwanzig solche Schalgalen sind im Ungarischen Nationalmuseum vorhanden und noch einige andere befinden sich im südungarischen Museum und in Privatsammlungen.

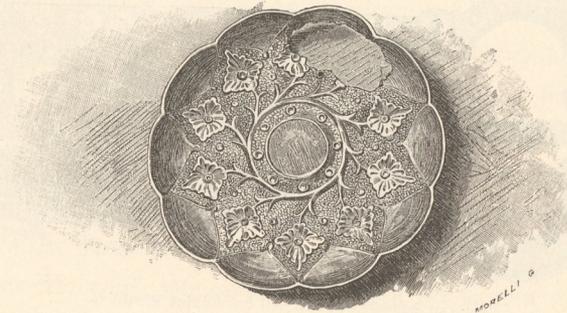
All dies beweist, daß die Bewohner des Alföld vor der türkischen Eroberung im Wohlstande lebten; aber man kann sich trotzdem nicht leicht eine Vorstellung davon machen, wie das Alföld aussah, als es dort noch keine Kartoffeln und Alkazien, keinen Mais und Tabak gab, diese vier kostbaren Geschenke Amerikas, welche für die wirtschaftlichen Zustände Ungarns, und besonders des Alföld so große Wichtigkeit erlangt haben.

Zur Türkenzeit flüchtete sich mit den Herren des Alföld die höhere Cultur in das Oberland und nach Siebenbürgen, nur die Ackerbauer und Gewerbetreibenden blieben in den verarmten Städten zurück. Das Alföld verödete und begann erst zur Zeit Maria Theresias sich wieder zu bevölkern. In unserer Zeit erheben sich wieder Paläste auf diesem reichen Boden, die Städte verschönern sich, die Civilisation der Bewohner hebt sich auf

ein europäisches Niveau, und wenn auch Flora und Fauna des Alföld an die Steppen Südrußlands erinnern, empfinden wir es doch überall, daß das Alföld bereits wieder für die hohe Cultur des Westens gewonnen ist.

Noch aber währt der Kampf gegen die Naturgewalten. Unausgesetzt heißt es Dämme bauen an den Ufern der Flüsse, um die Überflutungen hintanzuhalten, und Kanäle graben, um die Innenwässer abzuleiten.

Solche Kämpfe haben in alten Zeiten die Bewohner des Po-Thales in Oberitalien gestählt, und die Holländer an den Mündungen des Rheins, und diese Völker sind seinerzeit die Bannerträger der Cultur und Freiheit geworden. Die Bewohner des Alföld werden ihrem Beispiele folgen!



Eisberne Schale.